Kaiser Friedrich II. und seine Bedeutung für das Elsaß.*)

Von Fedor Schneider.

Die landläufige Vorstellung von Friedrich II., dem letzten Stauferkaiser, ist, er sei durch und durch Italiener, Sizilianer gewesen und habe für Deutschland kein Interesse gehabt; sein politisches Ziel sei die Errichtung eines starken Reichs in Italien gewesen, Deutschland aber habe er nur als Nebenland betrachtet[1]). Gerade Friedrichs II. Verhältnis zum Elsaß ließe sich von einer solchen Gesamtauffassung seiner Persönlichkeit aus nicht recht verstehen. Deshalb sei, so viel auch über ihn geschrieben worden ist, in unserem Zusammenhang ein kurzes Wort der Charakteristik Friedrichs II. vorausgeschickt.

Als psychologisches Problem beschäftigt Friedrich II. die heutigen Historiker kaum weniger als die Zeitgenossen. Schon den Lebenden umgab der Schimmer des Außergewöhnlichen, Unverständlichen, Rätselhaften, Mystischen; in dem gigantischen Ringen seiner letzten Jahre entstand das Bild von ihm, wie es die Menschen nach seinem Tode im Gedächtnis bewahrten, umrankt von uralten eschatologischen Gedankenkreisen[2]). Auch an Heinrichs VI. Tod hatten sich Visionen und Weissagungen geknüpft; Dietrich von Bern war auf schwarzem Roß, Düsteres kündend, an der Mosel erschienen. Nun, beim unerwarteten Ende Friedrichs, bricht die Vorstellungswelt von dem Gottkaiser am Ende der Tage in einer ungeahnten Wucht hervor. Von der Papstkirche als Antichrist, von den Seinen als Messiaskaiser gefaßt, ging er alsbald in den Mythus ein; als der Zukunftskaiser, der am Ende der Tage wiederkehren wird. In den Jahren nach Friedrichs Tode sproßte in extre-

---

*) Vortrag, gehalten im Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt am 27. November 1929. Ich habe einige Belege und die beiden Exkurse beigefügt.

[1]) Vgl. den Exkurs I S. 147.

[2]) Das folgende beruht auf der glänzenden Rektoratsrede von Karl Hampe, Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt (1925) und dem schönen Kapitel, das Franz Kampers, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik (1924) S. 137 ff. der Entstehung der Friedrichssage gewidmet hat.

men Kreisen der Franziskaner eine prophetische Opposition hervor, deren Schriften sich als Werke des alten kalabrischen Abtes Joachim von Fiore, Weissagungen der Sibylle oder des Merlin ausgeben[3]); schon hier heißt es deutlich: vivit et non vivit[4]). Man sehnt ihn herbei, 1257 glaubt man in Toscana, er sei noch am Leben[5]). Es ist die Atmosphäre der falschen Friedriche: der erste erscheint 1260 in Westsizilien, der zweite 1261 am Ätna, wo sich im Jahre 1196 Heinrichs VI. Kanzler, Bischof Konrad von Hildesheim, den Wohnsitz der antiken Unterweltgötter dachte: damals war schon Friedrich II. an die Stelle Dietrichs von Bern getreten, den die ältere Sage in diesen Vulkan eingehen ließ. Seine letzte Zuflucht fand der zweite falsche Friedrich in Enna, der ragenden Wartburg in der Mitte Siziliens, nach den Alten dem Schauplatz des Raubes der Proserpina[6]). Und bald folgte Deutschland, wo Jordan von Osnabrück solche Weissagungen erwähnt; schon 1270 singt Jans Enikel in Wien: „Niemand weiß die Märe, wo er hingekommen wäre"; noch sei Streit in Wälschland, ob er tot sei. 1284 trat dann zunächst in Köln ein Mann namens Dietrich Holzschuh oder Tile Tolup als Kaiser Friedrich auf, fand Glauben und machte Rudolf von Habsburg viel zu schaffen: schließlich starb er als Ketzer den Feuertod. Seitdem herrschte eine wahre Epidemie der falschen Friedriche bis 1295[7]).

---

[3]) Der stärkste Niederschlag der pseudojoachitischen Literatur (über den historischen Abt Joachim von Fiore s. das Buch von H. Grundmann, Studien über Joachim von Floris, 1927), findet sich bekanntlich bei Salimbene (ed. Holder-Egger, SS. XXXII. über die Sibyllen vgl. Holder-Egger, Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts, NA. XV 141—178 u. XXX 321—386. Zu den Weissagungen des Merlin vgl. jetzt Lucy Allen Paton, Les prophecies de Merlin (New York u. London 1927); die Verf. handelt im Kommentar, Bd. II 157—228, belehrend über Joachismus in ihrer in Venedig, wohl im Frari-Kloster, zwischen 1276 und 1279 entstandenen Quelle, vgl. NA. XLVII 703 n. 966 u. DLZ. 1928 Sp. 327—330. H. Grundmann in: Götting. Gel. Anz. 190 (1928) S. 562—583.

[4]) Salimbene p. 243. 347; Holder-Egger, NA. XV 168. XXX 334; nach Holder-Eggers Nachweis NA. XV 149 f. ist die erythräische Sibylle zwischen dem 25. März 1252 u. 20. Mai 1254 entstanden. Vgl. den bergentrückten Sagenkönig der Perser, den Sassaniden Chosro, Kampers S. 39; „tot und doch nicht tot": ebd. S. 42 f.

[5]) Davidsohn, Geschichte von Florenz II 1 S. 375 und Forschungen zur Geschichte v. Florenz II 101 nr. 752. BF. 14042.

[6]) Vgl. den Exkurs II S. 149.

[7]) O. Redlich, Rudolf von Habsburg (1903) S. 529—535.

Das deutsche Volk beschäftigte sich mit der Gestalt des letzten universalen Kaisers eben nicht weniger als das italienische. Unterströmungen der deutschen Volksreligion verbanden sich mit dem italienischen Sagenkreis, in den Friedrich II. eingegangen war. Überirdische Züge. Wodan, der Berggott, der für das Volk in den vielen Wodansbergen entrückt fortlebte, verschmolz als wilder Jäger mit dem Stauferkaiser: im Salzburger Untersberg, im Kyffhäuser. Friedrich II. ist der bergentrückte Endkaiser; erst in den Tagen Luthers hat ihn sein Großvater Barbarossa aus dem Mythus verdrängt.

Kann diese ungeheure Sehnsucht Deutschlands zu der Ansicht stimmen, er sei uns wesensfremd geblieben, habe uns nicht geliebt? Es ist nicht meine Aufgabe, hier zu wiederholen, was Karl Hampe in mustergültiger Untersuchung über Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt[8]) festgestellt hat. Die Absetzung durch den Papst, die ungeheuerlichen Anschuldigungen einer wilden Kriegspropaganda haben es bis in unsere Zeit dem objektiven Forscher erschwert, sich einen wahren Begriff von Friedrich II. zu schaffen. Den kirchlich Gesinnten blieb er der Verfolger des Glaubens, der Atheist, der Antichrist; brave Historiker der Biedermeierzeit ekelte vor seinem angeblich unmoralischen Lebenswandel; auch die Romantiker hatte er gegen sich, er, der vermeintliche Zerstörer des deutschen Königtums.

Spätere Gegner des Papsttums haben wieder für den Kaiser Partei genommen; im Kreise Melanchthons ist sein Bild im Gegensatz gegen das Zerrbild seiner fanatischen Gegner festgelegt worden. Das Problem für die heutige wissenschaftliche Forschung geht aber von Jakob Burckhardt aus. In der „Kultur der Renaissance" von 1860 erklärt ihn der große Schweizer Kulturhistoriker als den „ersten modernen Menschen auf dem Throne". Und wenn auch im übrigen der Tyrannenfeind und Republikaner einen Widerwillen gegen Friedrich empfand, jener apodiktische Satz hat wohl die seltsam fremde und darum reizvolle Erscheinung populär gemacht. Dann kehrte auch hier wieder Nietzsche alle Vorzeichen um und feierte Friedrich II. als Antichrist[9]). Hingebende Forscherarbeit hat unsere Kenntnis bereichert und kritisch vertieft; vor allem sind hier die Namen Scheffer-Boichorst und Hampe zu nennen. Konrad Burdach[10]) wie Franz

[8]) S. o. S. 128 A 2.

[9]) Das Nähere bei Hampe a. a. O. passim.

[10]) Vom Mittelalter zur Reformation Bd. II, Teil 1 (1913) S. 296—337, bes. S. 318.

Kampers, das Denken des Mittelalters in weltumspannende Zusammenhänge hineinstellend, haben dann doch wieder mehr die mittelalterlichen Wurzeln von Friedrichs Kaiseridee betont.

Einige jüngere Historiker, die man dem Kreise um Stefan George zurechnen darf, haben, von neuen ästhetisch-psychologischen Ideen ausgehend, die Persönlichkeit und Staatstheorie des Kaisers in großer Synthese zu packen gesucht. Wolfram von den Steinen in seiner Schrift über das Kaisertum Friedrichs II. nach den Anschauungen seiner Staatsbriefe (1922) und Ernst Kantorowicz, dessen Werk über Kaiser Friedrich II. (1927) schon nach einem Jahr die zweite Auflage erlebte. Finden wir hier eine gewisse Statik, den Versuch, das außerordentliche Phänomen als einmalig und unvergleichlich zu fassen, so hat schon der uns viel zu früh durch den Weltkrieg entrissene Hans Niese in einer Untersuchung über das geistige Leben am Hofe Friedrichs II.[11]) kritisch objektiv die neuen Züge von den überkommenen, den Anteil der Regierung von der persönlichen Wirksamkeit und Gedankenwelt Friedrichs II. zu scheiden unternommen. Und nur dieser Weg darf in Zukunft von der Forschung eingeschlagen werden.

Es gehört freilich Überwindung dazu. Von den Steinen und Kantorowicz haben mit der eigenen Staatstheorie des Kaisers die Masse der Staatsschriften identifiziert, eine Staatsmetaphysik oder besser Staatsmagie, die dem rätselhaften Geist einen neuen Schimmer des geheimnisvoll Erhabenen geben würde. Bei Kantorowicz kommt noch der teilweise willkürliche Versuch hinzu, die Phasen dieses Gedankenflugs psychologisch zu bestimmen. Aber der Erweis, daß der Geist des Kaisers in seinen Erlassen lebt, ist nicht zu erbringen; im Gegenteil, das Problem heißt heute schon Petrus de Vinea. Ihn und die Gedankenwelt seines Kreises, der unteritalienischen Statsmänner aus der Schule von Capua, gilt es zunächst herauszuarbeiten. Erfahrene Forscher haben sich denn auch mit einer gewissen Zurückhaltung geäußert; Hampe wird man zustimmen, daß man über die religiösen Vorstellungen Friedrichs II., seine Skepsis, seine Blasphemie, seinen Atheismus im Grunde kaum etwas weiß[12]).

---

[11]) HZ. Bd. 108.

[12]) Vgl. das Urteil von Hampe S. 56 f.; zu Kantorowicz vgl. die Bemerkung von F. Kampers im Vorwort zu seinem Buche Kaiser Friedrich II. (1928). Von der neueren Kontroverse zwischen Kantorowicz und Brackmann sehe ich hier ab, vgl. HZ. 140, 534 ff. 141, 458 ff.

Überhaupt kennen wir von der Persönlichkeit und Denkart des Kaisers viel weniger als man meint, sogar weniger als von seinem Vater Heinrich VI. Die besten Nachrichten hatte sein Zeitgenosse und Freund, Bischof Mainardin von Imola, in seiner Biographie; aber diese bleibt verschollen. Scheffer-Boichorst[13]) und Güterbock[14]) haben mit liebevoller Sorgfalt gesammelt, was spätere Ausschreiber aus ihr übernommen haben; ungeheuer wertvolle Angaben; aber was davon erhalten ist, genügt nicht. Mainardin bot die einzige wirkliche Charakteristik des Kaisers; unschätzbare, aber unvollständige Bruchstücke sind uns von ihr überliefert[15]).

Hier geht uns weniger der Denker als der Staatsmann und Regent an; seine Beschäftigung mit der arabischen Philosophie, seine Stellung zur Theologie und Kirche, seine Studien in der Dialektik müssen ebenso übergangen werden wie die Schärfe der Naturbeobachtung, die in seinem berühmten Werke über die Falkenjagd geradezu naturwissenschaftliche Forschung wird. Sein Geist ergriff auch seine Umgebung; nach seinem Tode schrieb ein Neffe seines Großstallmeisters Petrus Ruffus de Calabria, Jordanus Ruffus, der sich als miles des kaiserlichen Marstalls bezeichnet, ein Werk über die Pferdezucht und eines über die Rinder und Büffel. Bekannt und in zahlreichen Anekdoten mit ausschweifender Phantasie ausgemalt ist die Freude des Kaisers am Experiment; etwa wie er zwei Männer reichlich gespeist, dann den einen zum Schlafen, den andern auf die Jagd geschickt habe, um zu sehen, wer besser verdaue. Als er ihnen dann am Abend den Bauch aufschneiden ließ, stellten die Ärzte fest, der Schlaf habe die bessere Verdauung bewirkt[16]).

Man hat im ganzen das Gefühl, es mit einem kühlen, wenig beeinflußbaren, rationalistischem Geist[17]) zu tun zu haben. Witz, Spott, selbst Zynismus passen gut zu diesem Bilde; etwas Unfeierliches, stark abstechend von der sakralen Majestät, mit der ihn seine Höflinge umgeben, glaubt Hampe[18]) feststellen zu können. Und doch im Grunde dämonisch. Die äußeren Attribute, mit denen er den Glanz seines Kaisertums zu steigern verstand, ver-

[13]) Zur Geschichte des 12. u. 13. Jahrhunderts S. 275—283.

[14]) NA. XXX 37ff.

[15]) Vgl. den Exkurs I, unten S. 147 f.

[16]) Salimbene, SS. XXXII 353.

[17]) Vgl. zuletzt K. Hampe, Friedrich II. als Fragesteller, in: Kultur- u. Universalgeschichte, Festschr. f. W. Goetz (1927) S. 53—66.

[18]) Kaiser Friedrich II. in der Auffassung der Nachwelt S. 57 f.

fehlten ihren wohl berechneten Eindruck nicht. Das unbändige Selbstgefühl des Knaben steigert sich im titanenhaften Ringen seines Lebens zu dem faustischen Versuch, die Welt allseitig zu erfassen, das eigene Ich zu steigern, die eigene Macht in die Wolken zu heben.

Seine staatsmännischen Bestrebungen zeigen den nüchternen Sinn für Zweckmäßigkeit, wenn auch ihr letztes Ziel in metaphysische Vorstellungen führt. Die Italiener, die ihn einen homo universalis[19]) nannten, das Persönlichkeitsideal der Renaissance voraussehend, haben sein Wesen am besten nachempfunden. Aber zuerst beschäftigt er sich sehr prosaisch mit Verwaltungsreform, übersichtlicher, fast schematisierender Organisation, wie in Sizilien, so im Königreich Italien, Ordnung und Vermehrung des Reichsgutes. Das nächste Ziel ist Merkantilismus, Sorge für das öffentliche Wohl, Steigerung der Staatsmacht. Es ist nicht der Kaiser, wie Kantorowicz meint, sondern seine Umgebung, die den Satz aufstellt, die Ehe, von Anbeginn der Menschheit bestehend, sei später von Gott bestätigt worden, um die Macht kaiserlicher Majestät durch reichen Bevölkerungszuwachs zu heben[20]). Aber hier glaubt man wirklich in den Ideenkreis des Kaisers zu schauen.

Man empfindet die Darstellung von Kantorowicz dankbar als ästhetischen Genuß, ohne seine Auffassung immer teilen zu können. Die heutige Welt liebt die Wesensschau; der Historiker sucht die Entwicklung. Längst hat man in Friedrich II. vererbte Züge beider Ahnenreihen, des väterlichen und mütterlichen Geschlechts[21]), erblickt; der Machthunger, die kalte Grausamkeit gemahnt an den gewaltigen Heinrich VI., die Geistigkeit, die Verschmelzung maurischer und abendländischer Kultur, der Rationalismus, auch der des Staatsmanns, sind das Erbe des normannischen Großvaters, König Rogers II.

Der psychologisch entscheidende Moment im Leben Friedrichs II. ist, und das hat Kantorowicz nicht gefühlt, der unendlich schwere Entschluß des Siebzehnjährigen, die deutsche Krone anzunehmen, die ihm Anselm von Justingen bot. Gegen den Widerspruch seiner Umgebung, auch der Köngin, ließ sich der junge Staufer auf das ferne Abenteuer ein, brach er mit seinem bisherigen Leben, ging er in fremde Lande, deren Zustände ihm nicht vertraut waren. Außergewöhnlich, dieser Zug nach dem Glück, wie das

[19]) Benvenuto von Imola und Giov. Villani, die das übereinstimmend sagen, gehen auf Mainardin zurück, s. u. Exkurs I S. 147.

[20]) Fedor Schneider, Tosc. Studien (Buchausgabe Rom 1910) S. 75 A. 3. 76. Kantorowicz S. 267.

[21]) Hampe, Kaiser Friedrich II. in d. Auffassung d. Nachwelt S. 54.

ganze Leben. Seltsam wie ein ritterlicher Abenteurerroman. Aber der Entschluß brachte dem Knaben von Apulien das höchste Ziel seines Sehnens. Weit mehr als die Kaiserkrone: die Unabhängigkeit seiner Person. Er riß sich los von der reichlich zehn Jahre älteren Gattin, deren Einfluß sich bereits geltend machte[22]). Erst fast fünf Jahre später ließ er sie nach Deutschland kommen. In der Zwischenzeit wurde er er selbst.

Auf Schritt und Tritt brachte der Zug nach Deutschland Abenteuer und Gefahren. Er selbst hat es immer als Wunder empfunden und schon den Zeitgenossen schien es wunderbar, wie er durch Italien zu den Alpen kam. Es hing an wenig Augenblicken, da wäre er am Lambro den Mailändern in die Hände gefallen; auf ungesatteltem Pferde durchschwamm er den Fluß. Verona und die Brennerstraße lagen ihm offen bis Trient. Aber dann sperrten der Herzog Ludwig von Baiern und der an der Brennerstraße begüterte Herzog Otto von Andechs-Meranien den Weg. Die gangbaren Paßstraßen umgehend, über rauhe, unwegsame Alpenhöhen mußte Friedrich westlich in das Rheintal abbiegen[23]).

In Chur betrat er den Boden seines schwäbischen Herzogtums[24]). Wie die Bischöfe auf Antrieb Innocenz III., so erklärten sich die Schwaben aus

---

[22]) E. Winkelmann, Kaiser Otto IV. von Braunschweig S. 243: Königin Konstanze, „die von Innocenz (III.) selbst gegebene Beraterin", nach einer späteren Nachricht Urheberin des Sturzes des Kanzlers Walter v. Pagliara. Die Nachricht wird richtig sein: Konstanze, die der Papst mit Friedrich verheiratet hatte, leitet die Politik auch nach dem Ende der päpstlichen Vormundschaft im päpstlichen Sinne. Friedrich bei Vollendung des vierzehnten Jahres am 26. Dezember 1208 vom Papst als mündig erklärt: Winkelmann S. 82; Heirat mit Konstanze, Februar 1209: ebd. S. 479; Sturz des Kanzlers, Februar-März 1210: ebd. S. 243 A. 2. Damals war Friedrich also etwas über 15 Jahre alt. Ich erinnere daran, daß Konstanze, Schwester König Pedros II. von Aragon (1196—1213) und seit 1204 Witwe König Emmerichs von Ungarn, mindestens zehn Jahre älter als ihr Gatte war; der Altersunterschied kann beträchtlich höher gewesen sein. — Im folgenden wird das Buch von Winkelmann, das bekanntlich auch die Anfänge Friedrichs II. bis 1218 umfaßt, für bekannte Tatsachen nicht mehr zitiert.

[23]) Winkelmann S. 323 f.

[24]) Im Januar 1210, als eben die entscheidende, Sizilien bedrohende Abwendung Ottos IV. vom Papst bekannt geworden ist (Fedor Schneider, Mittelalter bis zur Mitte d. 13. Jahrhunderts, Wien 1929. S. 410 f.), urkundet Friedrich für schwäbische Klöster: Winkelmann S. 139. Durch den Tod Philipps von Schwaben war Friedrich nach Erbrecht Herzog von Schwaben geworden, freilich wurde er von Otto IV. nicht belehnt: Winkelmann, Philipp von Schwaben S. 473 A. 2.

alter, nie vergessener staufischer Gesinnung[25]) für ihn. Von nun an rollt Friedrichs Macht wie eine Lawine ständig wachsend von den Alpen ins Tal auf Otto IV. hinab, der gegen ihn nach Oberdeutschland hinaufzieht. Von Ort zu Ort schließen sich Bischöfe, Äbte, Grafen, Herren, Ministerialen ihm an und verstärken sein Heer. Der Bischof von Trient, der von Chur, der Vogt von Pfäfers und sein Bruder, der Reichsabt von St. Gallen, geleiten ihn mit ihren Reisigen nach Konstanz[26]).

Und hier hing das Schicksal des Staufers wieder an einem Faden. Schon stand Otto IV. in Überlingen, er hatte Köche nach Konstanz gesandt, ihm das Mahl zu bereiten, der Bischof war geneigt, ihn einzulassen. Doch der Wille des Papstes entschied für Friedrich. Es heißt, hätte dieser drei Stunden gezaudert, er hätte niemals Deutschland betreten. Der Bischof von Konstanz ließ ihn ein, besetzte die Rheinbrücke, schloß sich ihm an[27]). Otto IV. ging zurück, Friedrich zog in die oberrheinische Tiefebene hinab, die Lebensader des Reiches, zog in Basel ein. Dort stieß der Straßburger Bischof Heinrich von Veringen mit 500 Rittern zu ihm, der Bischof von Basel gab ihm bis an die Grenze seiner Diözese bei Colmar das Geleit[28]).

Otto IV. wollte das Rheintal in Breisach sperren; die Bevölkerung verjagte sein wüstes Kriegsvolk[29]). Welfische Ritter hielten auch die Pfalz Hagenau besetzt: Friedrich II. nahm die Barbarossaburg mit der Waffenhilfe seines Vetters, des Herzogs Friedrich von Oberlothringen, ein[30]). Und nun

---

[25]) Winkelmann, Otto IV. S. 138 f. 288. 325.

[26]) Ebd. S. 323 A. 4. 324 f. Friedrich zieht von St. Gallen mit 60 Rittern nach Konstanz. Vgl. Conradus de Fabaria, Casuum S. Galli continuatio, herausg. v. Gerold Meyer v. Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen IV (1879) S. 175—179. Otto IV. steht mit 200 Rittern in Überlingen.

[27]) Vgl. zu Burchard v. Ursperg² (herausg. v. Holder-Egger und Simson, 1915) S. 108 f. bes. die präzisen Nachrichten des Hofhistoriographen Philipps II. von Frankreich, Guilelmus Brito, SS. XXVI 85, der hier gut unterrichtet ist.

[28]) Winkelmann S. 325 f. Regesten der Straßburger Bischöfe (s. u. S. 10 A. 35) n. 786.

[29]) Vgl. die Quellen bei Winkelmann S. 326 A. 2, bes. Ann. Marbac. ed. [Reincke-]Bloch (1908) S. 84 und Richer von Senones III, 13, SS. XXV 293.

[30]) Bekanntlich meldet der spätere Richer v. Senones III 19—20, a. a. O. p. 298, Friedrich v. Lothringen habe Hagenau genommen, während die älteren die Tat dem König selbst zuschreiben, was nach Winkelmann S. 327 A. 1 wahrscheinlich ist.

gab Otto IV. Süddeutschland und damit die Hoffnung auf den Sieg auf; fluchtartig ging er an den Niederrhein zurück. Friedrich II. hatte die rheinischen Bischöfe für sich, außer dem Mainzer Erzbischof Sigfried von Eppenstein, dem Haupt seiner Partei, auch zwei alte staufische Staatsmänner, den Wormser Bischof Lupold und den Speirer Bischof Konrad von Scharfenberg, Ottos IV. Kanzler; der erhielt von dem Staufer sein Amt zurück und dazu ein zweites Bistum, Metz[31]). Staufisch waren auch die schwäbischen Grafen, die Kyburger, Froburger, Habsburger, schwäbische Herren wie jener Anselm von Justingen, der Reichsmarschall wurde. Von den treuen Pfälzer Reichsministerialen stellte sich vor allen der gewaltige Werner von Bolanden ein und wurde Reichstruchseß[32]).

Im September war Friedrich in Deutschland angekommen, Anfang Dezember konnte er zu Frankfurt in aller Form zum deutschen König gewählt und in Mainz gekrönt werden. Das Abenteuer war geglückt, acht Jahre regierte er nun in Deutschland. Weihnachten 1213 vollzog er einen symbolischen Akt: er knüpfte an die Tradition Philipps von Schwaben an, indem er dessen sterbliche Überreste nach Speier überführte und im Dom seines getreuen Bischofs und Kanzlers Konrad in der salischen Kaisergruft bestatten ließ[33]). 1215 schickte er Bischof Lupold von Worms als Legaten nach Apulien; dieser war schon 1204—1205 König Philipps Legat in Italien ge-

[31]) Winkelmann S. 328. Philipp v. Schwaben hatte den Lupold erfolglos zum Erzbischof v. Mainz zu erheben gesucht. Der Mainzer Erzbischof Sigfried v. Eppstein war der Urheber der Thronkandidatur Friedrichs II. in Deutschland. Die drei Prälaten schon in Hagenau beim König: Winkelmann S. 328.

[32]) Ebd. S. 325 (die schwäbischen Grafen in Basel). 328. Ein Verwandter jenes Heinrich v. Neifen, der von den deutschen Fürsten mit Anselm v. Justingen an Friedrich abgesandt war, um ihm die Krone anzubieten, aber in Oberitalien durch Verhandlungen mit den Lombarden u. besonders Verona aufgehalten wurde, war Berthold v. Neifen, Vitztum v. Trient, den der König in dieser Stadt zu seinem Protonotar u. 1217 zum Bischof v. Brixen ernannte: Breßlau, Handbuch d. Urkundenlehre I² 564. Als Protonotar folgte ihm damals Heinrich v. Tanne, Propst von Konstanz, Augsburg u. St. Thomas in Straßburg. Über die Neifen und Tanne (zu diesen gehören die Schenken von Winterstetten und die Truchsessen von Waldburg) s. Chr. Fr. Stälin, Wirtembergische Geschichte II (Stuttgart u. Tübingen 1847) S. 572. 574. 611.

[33]) Philipp in Bamberg begraben, wo er ermordet worden war: Winkelmann, Philipp S. 468. Übertragung nach Speier auf den Rat Bischof Konrads: Burchard von Ursperg S. 91.

wesen[34]). Friedrich II. lebte ganz im staufischen Gedankenkreis. Vergessen war Palermo und die maurische Pracht des Normannenhofes; wie seine staufischen Ahnen fühlte er sich als deutscher König, im Elsaß aber schaltete er als Landesherr.

Hagenau blieb unter Friedrich II. der Mittelpunkt der staufischen Besitzungen im Elsaß[35]). Die Burg hatte wahrscheinlich der zweite Staufer-herzog Friedrich II. gebaut[36]). Barbarossa hatte sie zu einer glänzenden Kaiserpfalz erweitert. Ältere Autoren, die sie noch sahen, können ihre Pracht nicht genug bewundern[37]). Man denkt an Wimpfen und das etwas spätere Gelnhausen. Die Pfalzkapelle aus rotem Marmor war für die Aufbewahrung der Reichsinsignien eingerichtet. Gottfried von Viterbo[38]), der Hofhistoriograph, hat die Pfalz am heiligen Wald besungen: die Wehr von Türmen, die der Moderfluß umgibt; die Mosaiken mit den Bildern aller alten Könige; die Bibliothek, die neben der zu Aachen Gottfrieds reiches Wissen begründete — alles weist darauf hin, daß Hagenau unter

[34]) Vgl. Schneider, Mittelalter S. 406 f. J. Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II 169 § 288, 6: er starb 1217 in Apulien In der Ernennung eines Deutschen zum sizilischen Legaten liegt doch die Entgegenstellung des deutschen Einflusses gegen die Statthalterin, Königin Konstanze, u. die sizilischen Familiaren.

[35]) Die folgende Übersicht beruht besonders auf Stälin, Wirtembergische Geschichte II S. 237 f. Rudolf Wackernagel, Die Geschichte des Elsaß (Basel 1919). Regesten d. Bischöfe von Straßburg I, 2. Teil, Regesten .. bis 1202, v. Paul Wentzcke; II, Reg. von 1202 bis 1305, von Alfred Hessel u. Manfred Krebs (Innsbruck 1908, 1924—1928). Carl Frey, Die Schicksale des königlichen Gutes in Deutschland unter den letzten Staufern bis König Philipp (Berlin 1881), dazu die Rezension von Weiland in GGA. 1881. Aloys Meister, Die Hohenstaufen im Elsaß (Straßburg 1890). Aloys Schulte, Geschichte d. Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten (Innsbruck 1887). Heinrich Witte, Der heilige Forst u. seine ältesten Besitzer (in: ZGOR. NF. XII, 1897, S. 193 ff. XIII, 1898, S. 389 ff.). Alfred Hessel, Die Beziehungen der Bischöfe v. Straßburg zum Kaisertum u. zur Stadtgemeinde in d. ersten Hälfte d. 13. Jh. (in: AUF. VI, 1918, S. 266—275). Hans-Walter Klewitz, Geschichte der Ministerialität im Elsaß bis zum Ende des Interregnums (Frankfurt a. M. 1929, Preisarbeit d. Instituts).

[36]) Klewitz S. 54 hegt berechtigte Zweifel an der These von Witte S. 404, der sie in die Zeit Konrads II. setzen will, während ich der älteren Ansicht Meisters S. 62 f. folge.

[37]) Meister S. 65.

[38]) Hermann [Reincke-]Bloch, Regesten d. Bischöfe v. Straßburg I, 1. Teil (Innsbruck 1908) S. 184 (aus dem Speculum regum).

Friedrich I. eine wirkliche Residenz war[39]). Die Reichskleinodien, die unter Heinrich IV. auf dem Hammerstein, unter Heinrich V. auf dem Trifels waren, blieben dann in Hagenau, bis sie unter Philipp wieder auf den Trifels kamen; Otto IV. brachte sie nach Goslar, wo sie nach dessen Tode Friedrich II. 1219 in Empfang nahm und 1221 dem Truchseß Eberhard von Tanne auf der Waldburg anvertraute. Rudolf hat sie dann nach Rheinfelden übertragen[40]).

Noch öfter als Barbarossa, der von Hagenau seine letzte Fahrt, den Kreuzzug, antrat, hat Heinrich VI. Hagenau besucht. Philipp von Schwaben hielt dort zu Weihnachten 1197, als es sich um seine Thronfolge handelte, eine glänzende Versammlung der staufischen Partei. Was unsere Herrscher dorthin zog, war die Jagd im heiligen Forst, einem ungeheueren Reichswald von 20—25 000 ha Ausdehnung, der bis auf zwei Lücken das Rheintal sperrte[41]). Meister und Witte haben gezeigt, wie er auf die Staufer überging, die zunächst nur ein Drittel besaßen. Aber es ist überhaupt anzunehmen, daß er ursprünglich Reichswald war und deshalb von Barbarossa, vielleicht infolge des ronkalischen Regaliengesetzes, eingezogen wurde[42]). Ebenso war ja in der Grafschaft Oberelsaß der Hardwald, der später habsburgisch wurde, Reichsbesitz gewesen. Unsere Herrscher hielten sich besonders gern in solchen Pfalzen auf, die bei großen Reichswäldern lagen: wegen der Jagd. So in Frankfurt bei der Dreieich, in Aachen, in der Harzburg, in Tribur, oder die Welfen in Ravensburg wegen des dortigen Forstes. Deshalb

---

[39]) Lieblingsaufenthalt Friedrich Barbarossas: Meister S. 65.

[40]) Meyer v. Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. u. Heinrichs V. Bd. V 265. VII 323; 1208 Trifels: Burchard v. Ursperg S. 96; 1219 an Friedrich II.: BF. 1024a; 1221 nach Waldburg: Burchard von Ursp. S. 114. Vgl. auch Waitz, DVG. VI² (v. G. Seeliger) S. 287 f. Meister S. 65. Burchard v. Ursperg S. 96, von Meister mißverstanden, sagt doch nicht, daß die Reichskleinodien noch unter Philipp zu Hagenau waren; Konrad von Scharfenberg, hatte sie auf dem Trifels in seiner Hut. Winkelmann, Otto IV. S. 124 f. — Richard läßt sie wieder auf den Trifels bringen: Redlich, Rudolf S. 168; Rudolf nach Rheinfelden: Schulte S. 116 nach Ann. Sindelfing. 1291, SS. XVII 306.

[41]) Ney, Geschichte des heiligen Forstes (Beiträge z. Landes- und Volkskunde v. Elsaß-Lothringen Heft VIII, 1888). Witte a. a. O.

[42]) Ich schließe das aus italischen Analogien, z. B. der Geschichte des Reichswalds Cerbara in der Grafschaft Lucca, vgl. in Zukunft meinen Aufsatz „Nachlese in Toscana", in: Quellen und Forsch. aus ital. Archiven u. Bibliotheken. Aber auch der Umstand, daß die Staufer wenigstens im Elsaß

wurde Hagenau eine staufische Lieblingsresidenz. Der Hirschreichtum des heiligen Forstes wird durch Gottfried von Viterbo bezeugt.

Zahlreiche Klöster gehörten zum staufischen Besitz. So Neuburg, dessen Mönche Friedrich II., als seine besonders vertrauten Freunde — familiares, direkt eine Hofcharge — ehrt[43]); Barbarossa hatte dem Kloster zwar seinen Anteil am heiligen Walde entwunden, ihm aber Nutzungsrechte gewährt. Heinrich IV. befreite es von den Rheinzöllen. St. Walburg ist Gründung des ersten Herzogs Friedrich und Grabstätte des zweiten, des Vaters von Barbarossa[44]). Königsbrück ist von Herzog Friedrich II. gegründet[45]).

Es würde zu weit führen, die Entstehung des staufischen Reichsguts im Elsaß zu verfolgen. Zuerst treten uns hier die Staufer in Schlettstadt entgegen; es war Erbe der Ahnfrau des Hauses, Hildegard aus dem Geschlecht der Landgrafen des Unterelsaß. Deren Söhne, Herzog Friedrich I., Bischof Otto von Straßburg und Konrad unternahmen 1090 eine Wallfahrt nach dem Kloster St. Fides in Conques an der Dordogne in Aquitanien — nicht in der Normandie. Der Heiligen weihte Bischof Otto das von der Mutter mit ihren fünf Söhnen gegründete berühmte Kloster St. Fides zu Schlettstadt. Auch die Bedeutung von Schlettstadt beruht auf den großen Waldungen, die von der alten Karolingerpfalz abhingen[46]). Zu Schlettstadt

---

die meisten alten Pfalzen u. Reichsforsten wieder besaßen, deutet nicht jedesmal auf besondere Neuerwerbung. Deshalb beklagen sich auch die Neuburger Mönche, daß sie ihr Drittel am heiligen Forst für fast nichts haben hergeben müssen: Meister S. 61. Witte S. 242 f. — über andere Forsten: Schulte S. 17.

[43]) BF. 2243. über die Hofcharge der familiares: Redlich, Rudolf S. 753 f. Für die Entstehung wäre an das sizilische Familiarenkolleg zu erinnern, das in Palermo für den jungen Friedrich II. regierte: Winkelmann, Otto IV. S. 17. In Deutschland wird der Begriff familia (zuerst abhängige Leute einer Herrschaft) auf die nobilior familia, die Ministerialen, eingeschränkt (Klewitz S. 18 ff.). Fridericus nobilis ministerialis de Tanne, der Bruder des Truchsessen Eberhard, heißt bei Burchard von Ursperg S. 77 de familia ducis (Philipps von Schwaben, 1197).

[44]) Meister S. 72, Otto von Freising, Gesta Friderici I 41.

[45]) Meister S. 74.

[46]) Zu Meister S. 39—41 vgl. jetzt E. C. Scherer, Die Straßburger Bischöfe im Investiturstreit (Bonn 1923) S. 99—106; durch die Feststellungen beider wird die auf Grandidier zurückgehende, auch von O. Holder-Egger in der kurzen Einleitung zu der Schrift de fundatione monasterii s. Fidis Sletstatensis, SS. XV 996 sq. angenommene Beziehung auf Conches (Bis-

gehört als alter Staufensitz auch die Hohkönigsburg, die ursprünglich wie die Stammburg Staufen hieß[47]).

Ferner ist der Odilienberg mit seinen Burgen und Klöstern altstaufisch gewesen; militärisch war das Frauenkloster Hohenburg der wichtigste Punkt. Herzog Friedrich II. hat es als Schlupfwinkel der Reichsfeinde zerstört, sein Sohn Barbarossa wieder aufgebaut. Unter der Äbtissin Herrad von Landsberg, der Zierde Elsässer Kulturlebens, sah man mit der Karawane, die den sizilischen Kronschatz auf 150 Maultieren führte, die unglücklichen Staatsgefangenen Heinrichs VI. aus Sizilien nahen. Während der Schatz und die Häupter der Regierung auf den Trifels kamen, wurde die

tum Rouen) in der Normandie hinfällig. Das Richtige findet sich übrigens schon bei Stälin, Wirtembergische Geschichte (1847) II 230. Conques (Bistum Rodez) liegt in der Rouergue im Département Aveyron. Zu Bischof Otto (1084—1100) vgl. auch Regesten der B. von Straßburg Nr. 335. 345—352, 350 über die Wallfahrt nach Conques. Über Hildegard und ihr Erbgut: Witte a. a. O. XII 221 ff. zu Meister S. 39 ff., wobei mir aber bedenklich ist, Schlettstadt, karolingisches u. ottonisches Reichsgut, so positiv als Erbgut (d. h. Allod) zu bezeichnen. Die Gründung ist von 1094, da die Dotierungsurkunde Reg. Nr. 347 bei der Gründung ausgestellt sein muß; weitere Schenkungen Nr. 348. 352.

In St. Fides hat man 1892 die „Totenmaske" einer Frau gefunden, in der man die Ahnfrau der Staufer, Gräfin Hildegard von Egisheim und Dagsburg, die Nichte Papst Leos IX. (Witte a. a. O. XII 220), erblicken wollte. Meyer von Knonau, Jahrb. Heinrichs IV. Bd. III 194 A. 36 gegen Ende, hält das wegen des Alters der dargestellten Frau (38—45 Jahre, während Hildegard bei ihrem Tode mindestens siebzigjährig gewesen sei) für unmöglich. Die „unfreiwillige Totenmaske" entstand, als die Leiche unter dem Kirchenchor „wohl aus Gründen der Hygiene (Desinfektion) mit einem Brei von Gips und Mörtel übergossen" wurde; so Ernst Benkard, der meint, sie sei frühestens 1200 dort geborgen, und ihr Alter auf 35 Jahre schätzt. Kann man aber beweisen, daß die Leiche nicht schon vor dem um 1200 vollendeten Neubau der Fideskirche bestattet wurde? Oder daß das Bild wirklich eine erst Fünfunddreißigjährige darstellt? Daß Hildegard 70 Jahre alt geworden ist, läßt sich nicht beweisen. Dagegen ist sie an der Pest gestorben, ein Umstand, der jene Übergießung erklären würde. So möchte ich das Problem einstweilen für ungeklärt halten. Vielleicht ist uns in dem wundervollen Bild der „namenlosen Frau von Schlettstadt" doch die Ahnfrau unseres glorreichen Kaiserhauses erhalten.

[47]) Odo de Diogilo, SS. XXVI 70 de castro Estufin, vgl. Bernhardi, Jahrbücher Konrads III. S. 646. Meister S. 45. Klewitz S. 56. Estufin = Hohkönigsburg: Stälin II 83.

Witwe König Tankreds mit ihren Töchtern in das Kloster Hohenburg verwiesen. Wie Hohenburg führte sich Niedermünster auf die heilige Odilia zurück; beide und Hohenburgs Tochterklöster erhielten reiche Gnadenerweise von den Staufern[48]). Doch behielten diese aus dem Hohenburger Besitz zwei wichtige Orte, Ehenheim und Rosheim. Jenes wurde eine wichtige Stauferpfalz, von Rosheim werden wir noch hören[49]).

Zum staufischen Gut gehörte auch das St. Gregoriental; hier hat gerade Friedrich II. seinen Hausbesitz erweitert. Colmar, eine Pfalz Karls d. Gr., ist von den Staufern, die dort gern weilten, wieder an das Reich gebracht worden[50]).

Zu den großen staufischen Komplexen kommen viele vereinzelte Burgen, Vogteien und Kirchenlehen. Die Vogtei über die Reichsabtei Andlau, die Gründung einer karolingischen Kaiserin, und über das Reichsstift St. Thomas in Straßburg; die Reichsburg Rappoltstein, die 38 Komitatsdörfer, die ursprünglich der Grafschaft Unterelsaß gehörten; reiche Kirchenlehen vom Bistum Straßburg, alter Reichsbesitz in der Nähe der Bischofsstadt, Oberhoheit über deren Allmende[51]).

Seit die Staufer das Herzogtum Schwaben besitzen (1079), sehen wir sie am Werk, gerade im Elsaß ihr Gut zu vermehren. Zu dem Herzogsgut kommt dann aus der salischen Erbschaft Allod und das alte Reichsgut. Alles, Altbesitz, Neuerwerbungen, Vogteien, verschmilzt zu dem neuen staufischen Reichsgut. Im Oberelsaß, wo die Habsburger[52]) als Landgrafen mächtig waren, ist die staufische Stellung weniger stark; ihr Schwerpunkt liegt im Unterelsaß, der Sitz der Verwaltung in Hagenau. Die weiten Reichsgutsbezirke der Vorzeit sind auf mancherlei Wegen großenteils wiedergewonnen.

---

[48]) Meister S. 46ff. Otto v. St. Blasien ed. Hofmeister (1912) c. 41 p. 66, vgl. c. 40 p. 63. Der minderjährige Prätendent Wilhelm III. wurde auf Hohenems interniert.

[49]) Meister S. 52—56.

[50]) Meister S. 75—80.

[51]) Über die Straßburger Kirchenlehen, besonders Allmende und Komitatsdörfer, kam es unter Friedrich II. zu den bekannten Streitigkeiten zwischen Reich und Bischöfen: Regesten der Bischöfe Nr. 838. 868 ff. 886. 890. 1043 usw., vgl. A. Hessel, AUF. VI S. 266ff. — Die vom Reich beanspruchten, 1223 mit dem Bistum geteilten Komitatsdörfer (Reg. Nr. 885. 890): Meister S. 88 f., vgl. Reg. Nr. 1043. 1095. Hans Niese, Die Verwaltung des Reichsguts im 13. Jh. (1905) S. 173 f.

[52]) Schulte, Gesch. d. Habsburger S. 76 ff.

Man hat den Prozeß bisher zu privatrechtlich geschaut. In Wirklichkeit ist das meiste nicht Neuerwerb, sondern entfremdeter Altbesitz, daher teilweise wohl aufgrund staatsrechtlicher Ansprüche erworben. Jedenfalls kann man von einer Landesherrschaft der Staufer im Elsaß sprechen. Meister[53]) hat es mit Recht eine staufische Provinz genannt.

Wenn es von Herzog Friedrich II. heißt, er habe sich die ganze Provinz von Basel bis Mainz, wo das Kraftzentrum des Reiches liege, botmäßig gemacht und durch ein System von Burgen gesichert[54]), so ist damit das linke Rheinufer gemeint, wo sich die Reichsburgen der Pfalz an die im Elsaß anschließen. Die schwäbische Ritterschaft stürzte sich auf die Elsässer Reichslehen[55]); unter den mächtigen Reichsministerialen ragen hier etwa die Herren von Hohkönigsburg und Marlenheim, die Straßburger Vögte und Marschälle von Hunenburg, die Marschälle und Truchsessen von Hagenau hervor. Die Ministerialen des Reiches sind mit denen des Bischofs von Straßburg eng verbunden[56]).

Freilich gibt es außer den Staufern noch andere Territorialgewalten im Elsaß: Die Habsburger, die Bischöfe von Straßburg. Charakteristisch ist die Art, wie Friedrich II. sofort seine Stellung im Elsaß zum Territorialstaat ausbaut und diesem eine Verwaltungsorganisation gibt. Dabei muß er zunächst auf seinen getreuen Bischof von Straßburg, Heinrich von Veringen, Rücksicht nehmen. Waren die Straßburger Bischöfe traditionell reichstreu gewesen, der Habsburger Werner, den Otto III., wie der Staufer Otto, den Heinrich IV. eingesetzt hatte, so hatte Barbarossa, der die Kirchengüter in den Dienst des Reiches zwang, sie gereizt. Konrad von Hunenburg, Vorgänger Heinrichs von Veringen, war einer der Hauptverfechter von Ottos IV. Gegenkandidatur; Philipp und der große Reichsmarschall Heinrich von Kalden unterwarfen ihn. Heinrich von Veringen wurde 1202 als treuer Anhänger Philipps erhoben und hat später Friedrich II. sofort bei seiner An-

[53]) S. 16; Klewitz S. 52.

[54]) Otto von Freising, Gesta Friderici I. imp. I c. 12, vgl. Meister S. 4—6.

[55]) Nitzsch, Deutsche Studien S. 141 und DG. II² 158, daraus Meister S. 6 u. Klewitz S. 52.

[56]) Klewitz S. 52—64, vgl. den statistischen Teil S. 70—99. Vgl. Théodore Tyc, L'immunité de l'abbaye de Wissembourg (Straßburg 1927) S. 69—81 über die Klosterministerialität der Reichsabtei Weißenburg.

kunft tatkräftig unterstützt. Doch als Otto IV. gestorben war, trat Friedrich auch den territorialen Ansprüchen Bischof Heinrichs energischer entgegen[57]).

Hatten die alten Staufer das Land durch Burgen beherrscht, so begann Friedrich II. außerdem noch die größeren Ortschaften des Reiches zu ummauern und zu Städten zu erheben. Er gab grundherrliche Rechte gegen den Erwerb landesherrlicher hin. Der berühmte Reichsschultheiß Wolfhelm oder Wölfflin von Hagenau baute die Reichsburgen Kronenberg und Kaisersberg, er gründete mindestens Colmar und Schlettstadt als Städte[58]). Die Territorialmacht des Reiches wuchs bedrohlich, zumal Friedrich II. grundsätzlich kein Elsässer Reichsgut verpfändete — mit ganz wenigen Ausnahmen, darunter Rosheim, das er Herzog Friedrich von Lothringen für seine Waffenhilfe übertrug. Als der Herzog starb, verweigerte er es aber dessen Sohn, Herzog Theobald. Dieser fiel 1218 in das Elsaß ein, der Straßburger Bischof begünstigte sein Unternehmen. Doch die Rosheimer richteten ein entsetzliches Gemetzel unter den Lothringern an. Friedrich II. nahm auf einem Kriegszug nach Lothringen den Herzog gefangen, Rosheim blieb staufisch[59]). Bischof Heinrichs Nachfolger, Graf Berthold von Teck, trat offen gegen die Staufer auf; der Streit um deren Kirchenlehen zog sich durch das Königtum Heinrichs (VII.) hin, der 1229 sogar eine Heerfahrt gegen Straßburg unternehmen mußte[60]). Nach der ersten Bannung Friedrichs II. war Berthold fast der einzige Kirchenfürst, der vom Kaiser abfiel, später den Aufstand Hein-

[57]) Vgl. Hessel a. a. O. über Bischof Werner von Habsburg (1001 oder 1002—1028) vgl. Reg. Nr. 216, dazu wegen der Acta Murensia zuletzt A. Brackmann, Zur Geschichte der Hirsauer Reformbewegung im 12. Jh., in: Abh. der Preußischen Akad. d. W. Jahrgang 1927, Phil.-Hist. Kl. Nr. 2 (Berlin 1928) S. 3 ff. bes. S. 23. Über Bischof Otto von Staufen (1084—1100) vgl. Reg. n. 335 und Scherer S. 75—127, der aber aus der taktischen Annäherung Ottos an Urban II. einen vorübergehenden Gegensatz zu Heinrich IV. konstruiert, den man nicht beweisen kann, vgl. die von Scherer S. 124 A. 227 zitierte Stelle bei Bernold: Otto Strazburgensis scismaticus, de Ierosolimitano itinere reversus, sed de scismate, ut putabatur, non emendatus. Die Angaben bei Witte a. a. O. Bd. XII 217—222 über die Genealogie der ältesten Staufer sind mehrfach ungenau.

[58]) Hessel S. 269. Niese S. 145—147, 273 f. u. ö. Klewitz S. 60—63. Hagenau schon vom Vater Barbarossas, Herzog Friedrich II. von Schwaben, zur Stadt erhoben: Witte a. a. O. Bd. XIII 392 gegen Meister S. 64. Vgl. St. 4019, F. Keutgen, Urkunden z. städtischen Verfassungsgeschichte (1901) Nr. 135. Überhaupt: Niese S. 55—66. Redlich, Rudolf S. 469.

[59]) Meister S. 55 f.; über die Chronologie: Reg. d. Bischöfe Nr. 838.

[60]) Reg. d. Bischöfe Nr. 952.

richs (VII.) gegen den Vater wenigstens zeitweise unterstützte und schließlich nach der zweiten Bannung Friedrichs II. den Kampf gegen ihn eröffnete; sein Nachfolger Heinrich von Stahleck setzte seine Politik noch entschlossener fort und eroberte den größten Teil der Straßburger Reichslehen[61]).

Doch wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Die große Organisation, die Friedrich II. dem staufischen Elsaß gab, besteht in der Schaffung der Prokuration des Elsaß, einer Zentralverwaltung mit dem Sitze in Hagenau. Erster Prokurator war jener Schultheiß Wölfflin[62]). Es heißt von Philipp von Schwaben, er habe im Thronstreit das Reichsgut in Alemannien verschleudert. Das ist eine generalisierende Behauptung: auf das Elsaß trifft sie nicht zu. Friedrich II. hat dort seine Stellung behauptet, erst Konrad IV. verlor sie[63]). Und nirgends weilte König Friedrich lieber als in seinem Hagenau. Das ist statistisch aus seinem Itinerar zu belegen. Immer und immer wieder kehrte er von seinen weiten Zügen durch das Reich dorthin zurück, in einem Jahre dreimal binnen zwei Monaten, auch zu längerem Aufenthalt. 1219 hielt er den großen Hoftag für Italien dort ab[64]). Besonders oft sehen wir ihn im Winter in Hagenau; und der Grund ist die Jagd im heiligen Forst. Hier und nicht an der kleinen Jagd um Palermo mag sich seine Jagdleidenschaft entwickelt haben, der er später in Apulien und der Capitanata oblag. Die ganzen acht Jahre vor der Kaiserkrönung war er umgeben von den Reichsministerialen wie sein Großvater, Vater und Oheim; er muß sich

[61]) Hessel S. 268—271.

[62]) Niese S. 273, vgl. überhaupt den Abschnitt über die Prokuration S. 262—289.

[63]) Burchard von Ursperg p. 91 f.; übertrieben: vgl. p. 92 A. 2, daß Niese an der dort angeführten Stelle S. 55 f. wieder für die Angaben Burchards gegen die übliche kritische Beurteilung eintritt. Vgl. aber Winkelmann, Philipp von Schwaben S. 469: Otto IV. übernimmt mit Philipps Tochter 350 Reichsburgen. Auf das Elsaß trifft Burchards Angabe jedenfalls nicht zu: Meister S. 11 A. 1. — Chron. Colmar. SS. XVII 241: Post mortem imperatoris Friderici imperii res quas quilibet dominorum poterat, confiscabat; über Verpfändungen Konrads IV. an Rudolf von Habsburg s. Schulte S. 111. Redlich, Rudolf S. 44 f., über die Annexionen des Bischofs von Straßburg Redlich S. 43, dazu Hessel S. 271 f.: Hagenau ihm von Wilhelm oder Richard verpfändet, damit also die Verwaltung des gesamten elsässischen Reichsguts, s. Niese S. 276—278, Reg. der Bischöfe Nr. 1475. 1697. 1901 und Ann. Wormat. SS. XVII 60 (Niese S. 276 A. 4). Rudolfs Rekuperationen: Redlich S. 451; Hagenau: S. 452. 460.

[64]) BF. 1038b.

in diesem Kreis wohlgefühlt haben, mit einem Wort: er hatte das Elsaß lieb gewonnen[65]).

Als er später, 1235, durch die Rebellion seines Sohnes Heinrich gezwungen wurde, wieder nach Deutschland zu kommen, da kam ein anderer: der reife Mann, der Kaiser im vollen Glanz des Kosmokrator. Ich denke an die Szene vor dem Dom zu Worms. Zwölf Bischöfe empfangen ihn im Pontifikalgewand. Er bleibt stehen und weist den ungetreuen Bischof der Stadt weg; da legt dieser sofort seinen Ornat ab und zieht sich beschämt in das Haus seines Kaplans zurück[66]). Höchste Macht, steiler Prunk, fremdartiges Gepränge. In der prächtigen Kaiserpfalz zu Wimpfen, wo er seinen unbändigen Sohn zu seinen Füßen sieht, erscheint er in großer Glorie; Maultiere ziehen die vielen Wagen voll Gold und Silber, Purpur und Seide, Edelsteinen; die sarazenische Leibwache geleitet den berühmten Tierpark, die beiden Dromedare und 17 Kamele, Leoparden und Panther, Affen und Bären, Adler und die Jagdvögel aller Art, Falken und Bussarde, Uhus, weiße und bunte Pfauen. Nicht alle seine Tiere führte er mit: den Elefanten hatte er z. B. in der Lombardei gelassen, wie wohl auch die Strauße und die weißen Aras aus Indien mit der gelben Federkrone[67]).

---

[65]) Winkelmann, Friedrich II. Bd. I 549. Meister S. 16. Redlich, Rudolf S. 25. Friedrich II. bezeichnet das Elsaß 1237, BF. 2243 als inter alia patrimonialia cariorem. — Der Vogt von Hagenau schon 1190 advocatus nemoris, unter Friedrich II. Prokurator, d. h. Landvogt des Elsaß: Niese S. 187. 273. Jagd im Heil. Wald: vgl. die Hagenauer Stadtchronik bei Witte a. a. O. XIII 399f., dazu S. 404f. — Gottfried von Viterbo nennt das Elsaß im Pantheon, SS. XXII 143: fertilis Alsatia und spricht von der Fruchtbarkeit, den Weinbergen der Straßburger Gegend (ebd. p. 162). Die Colmarer Dominikaner meinten um 1300, vor 100 Jahren sei das Land nicht gerade wohlhabend gewesen, weil sich der Wald noch zu weit ausdehnte: SS. XVII 236—237. Schilderung der Vogesen mit den düstern Tannenwäldern, die die Täler bedeckten, bei Richer von Senones I c. 2, SS. XXV 254; vgl. IV c. 2, ebd. p. 301 über Friedrich II. als Hüter des Landfriedens.

[66]) Ann. Wormat. SS. XVII 44. Bischof Landulf war ein Anhänger Heinrichs (VII.) gewesen.

[67]) Cont. Eberbac. SS. XXII 345 vgl. BF. 2098ª. Über den Tierpark geht die Hauptnachricht auf Mainardin zurück, vgl. P. Scheffer-Boichorst, Zur Geschichte d. 12. und 13. Jh. S. 282f. 286f. Der Elefant blieb in Cremona, Ende 1237 ließ ihn der Kaiser nach Parma kommen: Ann. Cremon. SS. XXXI 17. Ann. Plac. Ghib. SS. XVIII 470. Salimbene SS. XXXII 92 sq. Ann. Parm. mai. SS. XVIII 669. Schon die Normannen hatten in Palermo einen Tierpark, den Heinrich VI. 1194 beim Sturm vernichtete: Otto von St. Blasien

Nichts bezeichnender, als daß er sein Winterquartier in Hagenau nahm. Damals fand seine Hochzeit mit seiner dritten Gemahlin statt; nach Hagenau zog er schon im August mit ihr und blieb dort mit einigen Unterbrechungen durch wichtige Staatsgeschäfte bis in den April; in Colmar staunte man, als er mit der Menge seiner Kamele einzog. Daß er den Aufenthalt in Hagenau vorher geplant hatte, daß es ihn nach seiner Lieblingspfalz trieb, ist sicher. Deshalb hatte er Prunkmöbel aus seinen italienischen Residenzen mitgeführt, besonders aber die Jagdleoparden und Jagdfalken[68]). Damals stürzte er den mächtigen Schultheißen Wölfflin, der auch in des Kaisers Abwesenheit dessen Pläne so hingebend gefördert hatte; er nahm ihn gefangen und konfiszierte seine reichen Schätze. Sein Nachfolger wurde der Deutschordensritter Berthold von Tannenrode[69]). Eine Menge Fürsten aus fernen Landen stellten sich bei ihm ein, die Grafen von der Provence und von Toulouse, ferner Boten der Base des Kaisers, Königin Beatrix von Castilien, einer Tochter Philipps von Schwaben, die ein Geschenk nach Friedrichs Geschmack brachte: edle spanische Rosse, wie sie schon im Altertum und wieder im 8. Jahrhundert berühmt waren[70]).

Friedrich II. hat das Elsaß nicht wiedergesehen; die treuen Elsässer und Schwaben folgten ihm in den Lombardenkrieg[71]), der in den Endkampf mit dem Papsttum mündete. Der Gegenkönig Wilhelm übertrug Hagenau und die Prokuration im Elsaß dem Bischof von Straßburg. Aber das Werk des großen Staufers ging nicht mit ihm und seinem Hause unter; wie ein versöhnender Schluß wirkt der Ausblick auf Rudolf von Habsburg. Von Friedrich II. aus der Taufe gehoben, war er in dessen letzten Jahren die wichtigste Stütze der Staufer am Oberrhein gewesen: als deutscher König weilte auch er anfangs am liebsten in Hagenau, er nahm dem Bischof von Straßburg sofort das Amt des Statthalters im Elsaß ab. Aus der Prokuration

---

c. 40 p. 61 sq. Friedrich II. zieht März 1236 in Colmar ein in multitudine camelorum: Ann. Colmar. 1235, SS. XVII 189. Vgl. E. Kantorowicz, Kaiser Friedrich II. (1927) S. 286. 290. 449; der größte Teil der Menagerie in Lucera untergebracht: S. 331; 1248 von Parma erbeutet: S. 601, dazu Scheffer-Boichorst S. 286.

[68]) Kantorowicz S. 370.

[69]) Riese S. 274—276.

[70]) Chron. regia Colon. p. 267 sq.

[71]) Ib. p. 268: die Niederrheinischen wollen nicht; milites de Suevia et Alsacia sibi assumit.

bildete er die beiden Landvogteien[72]). Aus der staufischen Grundlage und dem Habsburger Hausbesitz bestand die starke Machtstellung Österreichs am Oberrhein, die erst im Westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten wurde.

Wir sind am Ende. Hat unser flüchtiger Überblick ein Ergebnis gehabt, so ist es die Erkenntnis, daß wir Friedrich II., wenn überhaupt in Deutschland, dann mindestens nicht im Elsaß als Fremden zu betrachten haben. Nicht Zerstörer der deutschen Königsmacht, sondern ihr Begründer und Organisator war er im Land zwischen Rhein und Wasgau.

Exkurs I.

Quellenkritisches zur Charakteristik Friedrichs II.

Während Boehmers berühmte Einleitung zu den Regesta Imperii, abgedruckt in der Neubearbeitung Reg. Imp. V (weiterhin abgekürzt BF.), sonst in ihrer einseitigen Tendenz fast allgemein erkannt wurde (vgl. Hampe, F. II. in d. Auffassung der Nachwelt S. 42. 46—48), klingt sein Urteil über das undeutsche Wesen des Kaisers noch vielfach nach. Vgl. bes. a. a. O. S. XXXIII: „Friedrich war durch geburt iugendleben und bildung mehr Italiener als Deutscher. Das reiche und milde Sizilien gefiel ihm besser als das arme und rauhe Deutschland." Mißverständlich ist Sizilien, das im Zusammenhang nicht auf die Insel bezogen werden darf, aber darauf bezogen worden ist: das legendäre Bild des Kaisers als Halborientalen beruht teilweise auf der Ideenassoziation des Königs von Sizilien mit dem Sizilianer. Ferner Boehmer a. a. O. S. XLIV „unterricht.. nichts weniger als deutsch, sondern vielmehr halb italienisch und halb sarazenisch". Winkelmann, Friedrich II. Bd. I 75 „im Norden der Alpen nie recht heimisch geworden", vgl. aber den Nachtrag S. 549 über das Elsaß (s. o. S. 145 A. 65). Hampe, Kaisergeschichte[5] S. 217 „durch Erziehung und Neigung ganz und gar Sizilianer"; S. 220 „Heimatsgefühl hegte er nur für Sizilien" (der folgenden Feststellung, die Politik habe ihn auf Sizilien gewiesen, ist im vollen Umfang zuzustimmen), und fast wörtlich gleichlautend G. Winter in: Jastrow u. Winter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen II 547f. Scharf pointiert Joh. Haller, Das altdeutsche Kaisertum (1926) S. 271—275, 280 (S. 273 „F. war kein Deutscher, er handelte als der Italiener, der er war..."; S. 274 über die dauernde Schädigung des deutschen Nationalstaats durch F., geistreiche Ausführungen, bei denen freilich die realpolitischen Staatsnotwendigkeiten noch stärker neben und vor dem persönlichen Element betont werden könnten. S. 271 „den deutschen Verhältnissen gewiß völlig fremd, nicht einmal der Landessprache kundig. Er ist . . ein Fremder im Lande seiner Väter geblieben", vgl. S. 275; dann S. 273 „Deutschland war für ihn ein Nebenland"), dazu desselben Epochen der deutschen Geschichte (1924) S. 81: „der erste Ausländer auf dem Thron" (war das

[72]) Redlich, Rudolf S. 16. 81—83. 482. 454f., dazu Niese S. 288ff. zu S. 267ff., auch Schulte S. 32. 112ff.

nicht Otto IV., „Otto von Poitou“?). F. Kampers, Kaiser Friedrich II. (1929) S. 20f. 24 (S. 20 „mehr ein Sizilianer als ein Deutscher“, S. 24 Deutschland Nebenland, vgl. Haller). Charakteristiken, denen man eine gute Strecke weit folgen darf: sie sind nicht unrichtig, aber überspitzt, und vor allem: ich weiß nicht, ob man das alles so begründen kann.

Was wissen wir etwa über die Vorsorge der Mutter für Friedrichs Erziehung als Sizilianer (Kampers S. 21)? Sie hat ihr Kind nur wenige Monate im zartesten Alter um sich gehabt. Der Lehrer, Wilhelm Francisius (Hampe in: MJÖG. XXII 593), der ihm nach der phantasievollen Vermutung Neuerer die elementaren Kenntnisse beigebracht haben soll, entstammt jener großen Baronalfamilie des Prinzipats, der z. B. Tebaldus Francisius, zeitweilig Friedrichs II. Generalkapitän in der Mark Treviso, angehörte. Er kann nur die höfisch-ritterliche Erziehung des damals (1202) fast Achtjährigen geleitet haben. In dem von Hampe gedruckten Briefe, der die einzige Kunde von W. Francisius enthält, ist magister nicht titular, wie z. B. Kantorowicz S. 31 irreführend angibt, sondern es heißt regem et palacium et prefatum (Willelmum) Francisium magistrum regis prodiderunt. Also ein Hofmeister; dazu paßt, daß W. Francisius in der Lage ist, einen eigenen soldanerius als Boten nach dem Festland zu senden.

So scheint mir die Behauptung, Friedrich sei der deutschen Sprache unkundig gewesen (Ficker zu Boehmers Einleitung S. XLIV mit Verweis auf Winkelmann, JB. Ottos IV. S. 87 A. 4; danach z. B. Haller, Kaisertum S. 271 f.), zu apodiktisch. Von den Belegen Winkelmanns für die Sprachen, die der Kaiser beherrschte, stimmt der Chronogr. Weingart. bei Jung, Orig. Guelf. V 55 mit Benvenuto von Imola, läßt aber das Deutsch weg. Ricordano Malaspini ist zwar eine Fälschung, dafür tritt aber die Vorlage Giov. Villani VI 1 ein; sie beruht auf einem zeitgenössischen Gewährsmann, auf den auch der Schlußabschnitt des Collenuccio (germanica, francese, greca) zurückgeht. Benvenuto von Imola (vgl. Boehmer a. a. O. S. XCVI) in der Ausgabe von Lacaita (Florenz 1887) I 442: Latinum, Teutonicum, Gallicum, Grecum, Saracenicum) entspricht Villani, läßt aber das Volgare (Italienisch) weg. Vgl. über das Quellenverhältnis F. Güterbock in NA. 30, 73 f., der im höchsten Grade wahrscheinlich macht, daß die Stelle über Friedrichs II. Sprachkunde bei Villani auf Mainardin zurückgeht. Sollten dann aber Benvenuto von Imola und der Chronographus Weingartensis, die dieselbe Zusammenstellung vor sich haben (jeder läßt eine Sprache weg), eine andre Vorlage benützt haben? An sich kaum denkbar, daß zwei unabhängige Autoren auf den Einfall kommen, dieselbe Aufzählung der von Friedrich beherrschten Sprachen zu geben. Der Chronograph hat hier sicher die gleiche Quelle wie Benvenuto (dieser z. B. strenuus in armis, Chron.: armorum strenuus). Wenn nun Villani dem Kaiser das schönste Lob ausstellt: universale in tutte le cose, so wiederholt das Benvenuto: universalis in omnibus rebus. Sollte Benvenuto hier den Villani übersetzt haben, so ist er anderswo an dieser Stelle nicht von ihm abhängig: kurzum, ich glaube doch einen Zusammenhang des Benvenuto mit Mainardin beweisen zu können.

In Wirklichkeit haben wir hier also nur einen einzigen Beleg, und er stand in der einzigen Charakteristik, die wir von Friedrich II. besitzen, der Mainardins von Imola, die dessen Ausschreiber mehr oder weniger vollständig übernommen haben. Wenn in dieser Liste Deutsch zusammen mit Italienisch, Latein usw. ohne Differenzierung genannt wird, könnten wir daraus methodisch mit demselben Recht schließen, daß Friedrich auch des Italienischen oder des Latein unkundig war. In welchem Zeitpunkt er aber Deutsch lernte, läßt sich nur vermuten, und da ist die ältere Annahme, daß es seine Kinderzeit war, ebenso berechtigt wie die von Winkelmann, der an die deutschen Jahre 1212—1220 dachte.

Exkurs II.

Dietrich von Bern, Friedrich II. und die Ätnasage.

Ausgangspunkt der folgenden Bemerkungen sind die Übersichten, die H. Naumann in seinen Artikeln „Dietrich von Bern" und „Ätnasagen" im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I 293—295 u. 668f. vom Standpunkt der deutschen Überlieferung gegeben hat. Hier soll nun den italienischen Grundlagen dieser Sagenstoffe nachgegangen werden.

In Deutschland erscheint Dietrich von Bern zunächst an der Mosel im Winter 1197 auf 1198 schon als wilder Jäger: Chron. regia Colon. ed. Waitz (1880) S. 159. Und zwar nicht erst während des Kampfes der Gegenkönige, sondern nach dem Bericht schon vorher, als eine Wolfsplage eintrat und ehe die Kunde vom Tode Heinrichs VI. († 28. September 1197 zu Messina) eingetroffen war. Diese Vorstellung hat eine lange Vorgeschichte.

Die Genesis der Ätnasage, die Kampers, Werdegang d. Kaisermystik S. 137f. und Naumann Sp. 669 nur kurz behandeln, ist folgende. Zuerst berichtet Papst Gregor I. (Dial. IV 31) nach dem Zeugnis eines gleichzeitigen Kurialen, der es von einem Einsiedler auf Lipari als Augenzeugen vernommen hatte, Theoderich sei zwischen Symmachus und Papst Johann I. in hac vicina Vulcani olla geworfen worden. Das ist nicht der Stromboli: damals waren auf der Liparischen Inselgruppe, den Insulae Vulcaniae der Römer, auch die Vulkane auf Lipari und Volcano noch tätig, ja, dieser war der bedeutendste, die Insel war dem Hephaistos-Volcanus heilig und hieß Hiera: Nissen, Ital. Landeskunde I 250. Also nimmt Gregor I. nach einer auf das griechische Kulturgebiet Unteritaliens weisenden Tradition die Insel Volcano, eine der Liparischen Inselgruppe, als Schauplatz der Entrückung des Theoderich an. Zahlreiche Chronisten nennen aus Gregor die olla Vulcani; so bald nach 1100 Frutolf vom Bamberger Michaelsberg SS. VI 129, ja Adam von Bremen ed. Schmeidler II verlegt sie in die Jomsburg. Sigebert von Gembloux, der bald nach 1100 schreibt, gibt eine Stelle der V. Odilonis abb. Clun. des Petrus Damiani (Migne PL. 144 col. 935 sq.) wieder. Bei Petrus ist ein Mönch aus Rouen auf der Rückkehr von Jerusalem zwischen Saloniki und Sizilien vom Sturm auf eine Insel verschlagen worden. Ein heiliger Klausner erzählt ihm dort von nahen

Örtlichkeiten, aus denen Feuerströme dringen; man höre das Gewimmer der von Dämonen gepeinigten armen Seelen. In diese Erzählung fügt Sigebert SS. VI 353, der, seine Vorlage flüchtig ausschreibend, den Einsiedler auf Sizilien wohnen läßt, die Worte ein quae loca vocantur ab incolis ollae Vulcani, eine Reminiszenz aus den Dialogen Gregors. Für den Ätna — bestenfalls käme ebensogut die Insel Volcano in Betracht — als Seelenberg ist der Beleg zu streichen[1]).

Ausgebildet ist diese Vorstellung bei Alberich von Trois-Fontaines um 1250. Er findet durch die Patriciuslegende die Ansicht bestätigt, daß der infernus super terram in aliqua parte mundi sei; dazu passe auch olla Vulcani et Ethna de Sicilia (SS. XXIII 836), während er p. 829 deutlicher die olla Vulcani mit dem Ätna identifiziert (olla Vulcani de Sicilia) und als Sitz der verdammten Seelen erklärt. Unklar ist p. 692: Theoderich de inferno in infernum (so die Hss., der Druck ändert inferius) sepelitur.

Hier also tritt der Ätna als Seelenberg für den Vulkan auf einer der Liparischen Inseln ein. Ebenso ersetzt schon Otto von Freising, Chr. V 3 (zwischen 1143 und 1146) im ersten Teil seines Berichts (denn er scheidet selbst scharf die beiden Bestandteile), der Gregor als Quelle angibt, aber tatsächlich auf Frutolf zurückgeht, die Worte in ollam Vulcani durch in Ethnam. Umgekehrt erzählt der Reichskanzler und Reichslegat Heinrichs VI., Bischof Konrad von Hildesheim, 1196 in seinem bekannten Briefe an seinen Domprobst (bei Arnold von Lübeck V 19; über das Datum vgl. Ficker, Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens II 150 § 280), das Feuer des Ätna, das von dem Iovis faber Vulcanus herrühre, habe sich ad quendam scopulum in mari positum zurückgezogen, der vulgo Vulcanus appellatur, eo quod faber Iovis Vulcanus credatur a simplicibus se ab Ethna ad eundem scopulum recepisse. Der Kanzler hat, wie aus seiner Schilderung hervorgeht, den Ätna nicht in vulkanischer Tätigkeit gesehen; er nennt die Insel Volcano unzweideutig. Doch schon die olla Vulcani bei Gregor I. setzt voraus, daß der ältere griechische Name Hiera bereits in Vulcanus verwandelt war[2]). Unter dem Einfluß der Agatha-Legende führt Konrad das Erlöschen des Ätna auf das Wunder mit dem Schleier der Heiligen zurück. Aber Acta SS. 5. Febr. I 624 c. 15 wird nur von einer wunderbaren Rettung Catanias im Jahr 252 mittels jenes Schleiers erzählt; pagani als Bewohner des Gebirges kommen vor. Bei Konrad sind es Sarazenen, die sich des Schleiers der Agatha gegen eine besonders heftige Eruption bedienen, und vor allem: die Wanderung des Feuers, die Konrad nun berichtet, ist nicht auf die Agatha-Legende zurückzuführen[3]).

---

[1]) Eine andere Stelle bei Sigebert (SS. VI 315) wiederholt nur wie Frutolf u. a. Gregor I. Dial. VI 31.

[2]) So schon Verg. Aen. VI 416—422.

[3]) Die Ansicht, daß der Vulkan auf Volcano unterirdisch mit dem Ätna in Verbindung stehe, die übrigens von Verg. Aen. VIII 416—453 (v. 419 antra Aetnaea, v. 440 Aetnaei Cyclopes) angeregt ist, hat auch Gervasius von Tilbury bei Leibniz, SS. rer. Brunsvic. I 922.

Noch eine andere antike Vorstellung vom Totenreich lebt nach Konrad von Hildesheim bei den Einheimischen, also wohl in Catania, fort. Mitten in die Schilderung des Wirkens und Auswanderns des Iovis faber Vulcanus ist eine andere Sage eingeschaltet: der Raub der Proserpina durch Pluto, der durch eine scissura terre non minima am Abhang des Ätna vorbricht.

Als Eingang in die Unterwelt kennt also Konrad von Hildesheim den Ätna, nicht als Seelenberg. Und wie an den Vulkan auf der Insel Volcano, knüpft sich die griechische Vorstellung von der Entrückung Lebender (aber in der christianisierten Form, als Höllenstrafe) auch an den Ätna, ja sie wandert von jenem zu diesem ab. Der Erfurter Franziskaner (Chr. Minor ed. Holder-Egger, Mon. Erphesf. S. 618) weiß um 1260, daß Hatto Maguntinus archiepiscopus a demonibus in puteum ignis in monte Sicilie Ethna vivus precipitatur, vgl. Dümmler, Ostfr. III² 589 und zu puteus den puteus s. Patricii bei Alberich SS. XXIII 836. Und schon lange vorher ist der Ätna in der Arthussage der Seelenberg. Darüber genügt es auf Kampers zu verweisen. Aber hier tritt eine neue Vorstellungsreihe ein: die wilde Jagd, das Seelenheer, im Seelenberg.

Wenn Dietrich von Bern als wilder Jäger erscheint, so ist das deutscher Volksglaube, der den Gott Wodan durch den Heroen ersetzt. Aber die wilde Jagd selbst ist nicht deutschen, sondern griechisch-römischen Ursprungs. Nach der Interpretatio Romana ist Wodan = Mercurius, also griechisch Hermes psychopompos; durch Übertragung ist Wodan zum Windgott und wilden Jäger geworden. Und auf Wodan, der auf schwarzem Roß mit schwarzen Hunden (die auch wieder die Seelen symbolisieren, s. u.) die wilde Jagd der armen Seelen führt, geht Dietrich von Bern als Jäger zurück.

Die Dietrichsage ist zunächst eine Entrückung griechischen Stils (Empedokles springt in den Ätna, vgl. überhaupt Rohde, Psyche S. 467 A. 2, s. u.). Gregor berichtet sie als solche, ausdrücklich sich auf einen Einsiedler im ehemals griechischen Liparischen Archipel berufend. Der zweite Teil des Berichts von Otto von Freising Chr. V 3, deutlich als auf einer neuen Quelle beruhend eingeführt, lautet: Hinc puto fabulam illam traductam, qua vulgo dicitur Theodericus vivus equo sedens ad infera descendisse. Otto von Freising gibt wohl nur die Dietrichssage wieder, wie er sie in den Reliefs des Portals von S. Zeno in Verona (um 1140) dargestellt gesehen hat: Theoderich zu Roß mit Köcher, Hifthorn und der Meute den Hirsch jagend auf einen Teufel zu, der in einem Torbogen steht, dabei die Verse:

O regem stultum petit infernale tributum,
moxque paratur equus, quem misit demon iniquus:
exit aquam nudus, petit infera non rediturus.
nisus equus, cervus, canis huic datur, hos dat Avernus[4]).

Schon bei Walahfrid Strabo (829) in den Versus de imagine Tetrici (MG. Poetae II 371 f.) verbindet sich in der Deutung von Theoderichs Reiter-

---

[4]) Ich bin Frau Dr. Trude Krautheimer, der besten Kennerin, für die Photographien und die wertvolle Unterstützung bei der Interpretation der beiden Reliefs zu großem Danke verpflichtet.

statue zu Aachen die Gregor-Stelle mit andern Hadesvorstellungen: Dietrich wandelt im pechschwarzen Avernus, er trägt den Köcher. Hier sind vielleicht die ersten Spuren einer Verbindung Dietrichs von Bern mit der Jägersage zu sehen; vom Avernus muß noch die Rede sein. Wenn Dietrich 1197 an der Mosel als riesiges phantasma auf schwarzem Roß erscheint und Unheil verkündet, ist wohl seine Auffassung als wilder Jäger vorauszusetzen.

Aber schon lange vorher tritt in Unteritalien ein Anderer in der gleichen Rolle auf. Petrus Damiani schreibt um 1060 an Papst Nikolaus II. (Opusc. 19 c. 3, Migne PL. 145 col. 428), der Bischof von Capri habe den 1024 verstorbenen Papst Benedikt VIII. auf schwarzem Roß reitend getroffen: lebend, denn Benedikt sagt dem Bischof, das sei die Strafe seiner Sünden, und gibt ihm Aufträge an seinen Bruder, Papst Johann XIX. (1024—1032).

Gervasius von Tilbury (Leibniz, SS. rer. Brunsvic. I 921, auch bei F. Liebrecht, Des G. v. T. Otia imp. S. 12), der zwischen 1214 und 1218 für Otto IV. seine Otia imperialia schreibt, kennt König Arthus als Selenführer im Seelenberg Ätna; ein Knappe des Bischofs von Catania findet dort den Eingang zu Arthus. Dann tritt Friedrich II. bald nach seinem Tode für Arthus ein, und nun wird die Vorstellung des wilden Heeres ganz deutlich. Thomas von Eccleston beruft sich in seinem zwischen 1264 und 1274 geschriebenen Buche de adventu Minorum in Angliam, SS. XXVIII 568, auf den apostolischen Nuntius und Pönitentiar Mansuetus, einen Franziskaner, der 1258 in England war. Der hat ihm erzählt, ein Bruder (Franziskaner) in Sizilien habe gesehen, wie sich ein Heer von 5000 Panzerreitern ins Meer stürzte, das erzischte, als wären alle von glühendem Erz; einer der Reiter habe ihm gesagt, quod fuit Fredericus imperator, qui ivit in montem Ethne; nam eodem tempore mortuus est Fredericus. Mansuetus, ein Toscaner, war befreundet mit dem Joachiten Salimbene (SS. XXXII 42. 454. 556), seinem Ordensbruder, gehörte also dem Kreis an, in dem die Friedrichssage lebendig war; aber auch er hat wieder einen sizilischen Gewährsmann.

Also ist der Ätna ein Hadeseingang, ein mundus, wie die Römer sagen. Aber hier lebt Griechenglaube fort. Wie die Vulkanischen (Liparischen) Inseln dem Hephaistos-Volcanus geweiht waren (nach Cic. de nat. deorum III 55 dem Vulcanus Maenalio natus), so dachten sich die Griechen die Schmiede des Feuergottes außer auf der Insel Volcano auch im Ätna; seine conservi (Konrad v. Hildesheim) sind die alten Blitz- und Feuergeister, die Kyklopen (Preller-Robert, Griech. Myth. I 181)[5]). Andrerseits sind alle Stätten, wo man die Höhle zeigte, durch die der Herr des Totenreiches hinauffuhr, um Persephoneia zu rauben, Hadeseingänge (Rhode, Psyche S. 198 Anm.). So erklärt sich, daß Gregor den Theoderich in die olla (Aschenurne!) Vulcani lebend entrückt werden läßt: eine Bergentrückung (Rhode S. 104 ff. „Höhlenentrückung, Berggötter“, der S. 115 f. schon Arthus und Friedrich II. als neuere Beispiele heranzieht, ohne den Zusammenhang ahnen zu können) in der Auffassung der Griechen. Daß die Insel Volcano damals bei den Ein-

[5]) Verg. Aen. VIII 440.

heimischen Vulcanus hieß, sagt Konrad von Hildesheim ausdrücklich (vulgo; also liegt keine literarische Geographie vor). Aber auch bei Gregor bedeutet Vulcanus die Insel, nicht den Gott.

Es gibt aber zwei Arten des Eingangs zum Totenreich, Vorstellungen, die sich schon im Altertum lokal vermischt haben. Seelenberg und See. Der lacus Avernus wird durch die literarische Tradition (Vergil, Aen. Buch VI) in der Erinnerung gehalten; aber auch bei Vergil ist die Pforte zum Hades eine dunkle Grotte in einem Berg beim lacus Avernus. Nun findet sich auch in Verbindung mit der Dietrichsage zweimal der Avernus: bei Walahfrid Strabo (Poetae II 371 v. 33 piceo spatiatur Averno)[6]) und im vierten Vers der Inschrift von S. Zeno um 1140 (hos dat Avernus, hier = Pluto). Ich darf also die beiden mir aus dem ehemals griechischen Unteritalien bekannten Belege für den Seelensee vergleichen, zumal sie keineswegs etwa literarische Entlehnungen aus Aen. VI sind.

Konrad v. Hildesheim kennt auf der insula quae vulgo Iscla dicitur (Ischia) einen Hadeseingang. Ibi firmissime asseritur os esse inferni, et ibi esse loca penalia referuntur. Die Spuren, die der erloschene Vulkan (Epomeo) hinterließ, veranlaßten die Anknüpfung an die Hadesfahrt des Äneas. Dort sind schwarze, klagende Vögel, die den Sonntag ruhen und abends weichen, erst am Sonnabend zurückkehren, et descendunt in lacum ferventem[7]): quas quidam afflictas arbitrantur animas vel demones: Seelenvögel, vgl. G. Weicker, Der Seelenvogel in der antiken Literatur und Kunst (1903) und A. Dieterich, Nekyia² S. 55 f. Der See ist kochend (der Avernus nicht bei Vergil)[8]).

Ich muß präzisieren, was ich (Rom u. Romgedanke S. 33 f.) kurz angedeutet habe. Nicht Konrad v. Hildesheim hat das ihm aus Vergil bekannte Totenreich am campanischen Avernus nach Ischia verlegt. Nur etwa die Erwähnung des Äneas ist seine eigene literarische Reminiszenz. Am Avernus erhielt sich im Volksglauben die gleiche Vorstellung in abweichender Form. Petrus Damiani beruft sich (a. a. O. col. 427) auf Erzbischof Humbert[9]), der davon erzählt und gegen den Einspruch des (ortskundigen) Abtes Desiderius von Montecassino erklärt, er habe kein Urteil, sondern gebe einfach wieder, was ihm die Einheimischen berichtet hätten. Danach herrschte 1054 bei Pozzuoli der Glaube, zwischen schwarzen und schwefligstinkenden Gewässern (dem Avernus; vgl. Walahfrid: piceo Averno) erhebe sich ein felsiges Vorgebirge, auf dem sich von Sonnabend abend bis Montag früh entsetzliche Vögel (teterrimae aviculae) zum refrigerium ausruhen, bis sie ein Rabe, so groß wie ein Geier, furchtbar krächzend, wieder in das Wasser jagt. Sie werden gepeinigt (cruciantur) in der Schwefelflut (sulphurei stagni vorago). Hier kein kochender See; aber die Pein setzt doch diesen voraus: refrigerium freilich (A. Dietrich, Nekyia² S. 96) ist damals schon ein verblaßter Begriff.

[6]) Vgl. A. Dietrich, Nekyia² S. 200.
[7]) Ebd. S. 196 ff. (Qual durch Feuer. See und Schlammpfuhl feurig).
[8]) Im Gegensatz zum Phlegeton Aen. VI 550 sq.
[9]) Kardinalbischof Humbert von Silva Candida, der 1054 aus Griechenland über Apulien und Campanien zurückkehrte.

Hier aber der Seelenführer als Vogel: schwarz und riesengroß. Ich erinnere daran, daß Verg. Aen. VI 239—242 nur die etymologische Sage hat, daß am Avernus keine Vögel sind[10]): Avernus, Aornos = ohne Vögel.

A. Dietrich, Nekyia[2] S. 123, 128f. und öfter hat auf die Bedeutung der Westgriechen für die Ausbildung der Hadesvorstellungen hingewiesen. Es ist überraschend, an wie vielen Orten des ehemals griechischen Unteritaliens und Siziliens noch der Glaube an einen Eingang zum Totenreich haftet, besonders wenn man dagegenhält, daß im nicht griechischen Teil der Halbinsel nicht eine einzige derartige Tradition nachgewiesen ist.

Für die Sage von der geheimnisvollen Entrückung Dietrichs von Bern muß also unteritalische Herkunft festgehalten werden. Die Bergentrückung Dietrichs knüpfte an die chthonische Sage von der liparischen Insel Volcano an und wird von der chthonischen Ätnasage[11]), die viel stärker fortlebt, an sich gezogen. Deren Heimat ist nach Konrad von Hildesheim noch ebenso wie für die Alten Catania. Dort ist endemischer Persephonekult; inschriftlich heißt Persephone die Königin der Katanaier, und noch Cicero Verr. IV 45 bezeugt ihre Verehrung (Preller-Robert I 755 A. 3. Rhode S. 198 A. 1). Proserpina, die sich in der Theokrasie mit Isis verbindet, lebt in der Stadtheiligen Agatha fort, die mit ihrem Schleier Catania vor der Lava des Ätna beschirmt, eine griechische Vorstellung, wie H. Gelzer, Zur Genesis der byzantinischen Themenverfassung (1899) S. 53ff. den Hl. Demetrios als Stadtheiligen von Saloniki genau entsprechend nachgewiesen hat. Der Schleier der Agatha geht auf Isis zurück, die sich ähnlich auf dem Eryx in den phoinikischen Astarte-Aphroditekult gemischt hat. Dort ist die Madonna von Trapani die Nachfolgerin, la bella dei sette veli (Schneider, Rom u. Romgedanke S. 37f.).

Die chthonische Ätnasage gehört in Sizilien mit Kore-Persephone zusammen. Sie ist über den Osten der Insel verbreitet; in Syrakus (Preller-Robert S. 759) trifft Konrad v. Hildesheim noch Spuren an. Mit dem Namen Ätna wird die Stadt Enna im Altertum häufig in diesem Zusammenhang verwechselt (Preller-Robert a. a. O.). Von den Griechen nicht selten, dann aber ganz besonders von den Römern wird der Raub der Proserpina auf Enna (Castrogiovanni, das seit kurzem wieder seinen antiken Namen führen darf) lokalisiert (Preller-Jordan, Röm. Mythol. II 40). Deshalb steht auch die Friedrichsage, die am Ätna aus den alten chthonischen Vorstellungen herausgewachsen ist, neben Catania auch mit Enna, dieser ragenden Hochburg in der Mitte Siziliens, in Verbindung. Es wird kein Zufall sein, daß der alte Bettler, der 1261 in den Wäldern des Ätna als Friedrich II. auftrat, seine letzte Zuflucht in Enna suchte. Wieder spielt Catania hinein. Hier, wo die Ätnasage lebte und wuchs, ließ Manfred den Schwindler hinrichten — absichtlich? —, und ein alter Notar Friedrichs II., Philipp v. Catania, hatte zu den Hintermännern des Betrugs gehört. Es ist auch sicher

[10]) Noch heut dort Volksglaube.

[11]) Von einer chthonischen Vesuvsage in illis partibus berichtet Petrus Damiani a. a. O. col. 439 mit Beispielen für Entrückung durch Dämonen.

nicht grundlos, daß die Autoren, die sich außerhalb Siziliens gerade für diesen falschen Friedrich interessieren, Franziskaner sind: Salimbene und der Erfurter Chronist. Vgl. Fedor Schneider, Untersuchungen zur italischen Verfassungsgeschichte II: Staufisches aus der Formelsammlung des Petrus de Boateriis, in: Quellen u. Forsch. aus ital. Arch. u. Bibl. XVIII (1926) S. 213—218 mit Literatur.

Friedrich II. tritt in der Ätnasage als wilder Jäger an die Stelle Dietrichs von Bern und des Königs Arthus. Dieser wird von Gervasius von Tilbury a. a. O. col. 922 im Anschluß an die erwähnte Ätnasage noch viel deutlicher als wilder Jäger charakterisiert, indem es heißt, in England und der Bretagne sähe man oft mittags und bei Vollmond militum copiam venantium et canum et cornuum strepitum, qui sciscitantibus se de societate et familia Arturi esse affirmant. Ist der Seelenführer aber zum wilden Jäger geworden, so fragt sich, ob die Änderung auf germanischem Glauben beruht.

Das scheint doch nicht so ganz der Fall zu sein. Es gibt zwei antike Grundformen der wilden Jagd, je nachdem der Seelenführer männlich oder weiblich ist. Die erste kennen wir. Die zweite ist besonders in der Hekate-Diana mit ihrem Schwarm fleischfressender und tierischer Dämonen verkörpert; zu ihr gehören schwarze Hunde, wie eine dämonische Gestalt ihres Kreises, die Baubo, wohl ein bellender Hund ist (vgl. Rhode S. 371 A. 2 und überhaupt S. 368—370. Dieterich, Nekyia² S. 46 ff., bes. 52 f.). Rhode S. 375 A. 3 verfolgt das Fortleben der „nachtfahrenden Diana" über die Antike hinaus und meint, daß dieser Glaube sich in nordischen Ländern lebendig erhielt, „weil er sich mit den dort einheimischen Sagen vom wilden Jäger und dem wütenden Heere leicht vereinigen konnte". Vgl. die ungedruckte Frankfurter Dissertation von Anni Schlösser, Untersuchungen zum Aberglauben des früheren Mittelalters (1924), dazu Schneider, Rom u. Romgedanke S. 239 und jetzt Paul Perdrizet, Negotium perambulans in tenebris, Publications de la faculté des Lettres de Strasbourg Heft 6 (Straßburg 1926). Rhode sah richtig, daß sich die Züge des männlichen und des weiblichen Seelenführers vermengen. Arthus erscheint mit der wilden Jagd mittags und in Vollmondnächten. Die nächtliche Hekate begegnet uns „nachts oder in der träumenden Öde blendender Mittagsglut" (Rhode S. 370): aus ihr ist der daemon meridianus (vgl. A. Schlösser) geworden. So sind auf den Seelenführer auch Züge der Hekate, der „nachtfahrenden Diana", übergegangen: die wilde Jagd, die Hunde der Hekate. Und häufiger als der Avernus ist der Seelenberg Sitz des Schwarms der Toten: weil die orientalische Vorstellung vom bergentrückten Kaiser der letzten Tage mit der griechischen vom bergentrückten Heros zusammentrifft.